

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 125 (1984)  
  
**Vorwort:** [Vorwort]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Es ganzes Jahr

Dr Heinerli im erste Bank,  
er hocked chrumme uf um Stuel,  
er findt mim Lehrer nid dr Rank,  
isch nimme gäre i dr Schuel  
und muess es ganzes Jahr e so  
e jede Tag is Schuelhuis cho.  
Das Jahr wott nid vergah.

Im Bethli isch dr Schatz dervo,  
es briägged gruisig jedi Nachd,  
im neechste Juli well er cho,  
de wärdi gleitig Hochsig gmachd.  
Das gahd nu sibe Monet lang,  
im Bethli isch es angst und bang.  
Das Jahr will nid vergah.

Dr Bärte hed es beeses Bei,  
es Ugfehl hed e zämegleid,  
im neechste Jahr chenn er de hei,  
hed ihm scho lang dr Tokter gseid.  
Das Bei tued weh, es isch e Gruis,  
er grated schiär zum Huisli uis.  
Wiä lang es Jahr cha gah.

Im Herbst hed's Vreni Hochsig gha,  
und etz hed's zünftig abbeggschniid,  
es hed e grossi Freid da dra,  
as sefel Schnee am Bode liid.  
Juhee, de chund der Friählig glii,  
de chamme doppled glicklich sii.  
Es Jahr cha flingg vergah:

Dr Summer chund und d'Sunne brinnd,  
es gahd mim Hans dur's Wäldli uis,  
diä heisse Täg vergand nu gschwind,  
wen's Härz voll Liäbi isch und 's Huis,  
und de chund glii dä Tag voll Freid,  
wo-n-äs siis Chind i d'Wiäge leid.  
Wiä ring es Jahr vergahd.

J.v.M.

**D**er Leser stellt an den Verfasser des Leitartikels bestimmte Anforderungen. Er erwartet, dass er die wichtigeren Ereignisse des vergangenen Jahres nochmals erwähne. Er möchte eine Bilanz des regionalen Geschehens vor sich haben. Was sich in der näheren Umgebung abspielte, was die Gemüter bewegte und erregte, soll nochmals vor den Augen des Lesers ausgebreitet werden. Der weltgeschichtliche Rahmen erscheint am Schluss, gleichsam um den Ereignissen in unserer kleinen Welt eine grosse Bedeutung zu geben. Das weltweite Geschehen bidet die feierliche Abrundung.

Diese Situation hat sich in den letzten Jahren gründlich verändert. Die weltgeschichtlichen Ereignisse prägen unser Bewusstsein. Zeitunglesen, Radiohören und Fernsehen liefern die Ereignisse, Konflikte und Probleme der weiten Welt in mein Haus. Unser Erfahrungshorizont hat sich in folgeschwerer Weise verschoben. Ich möchte diese Verschiebung als Übergang von der Stanserhornoptik zur Satellitenoptik bezeichnen und meine damit folgendes: Wenn ich vom Stanserhorn her die Gegend übersehe, dann sehe ich die Einzelheiten noch recht genau. Die einzelnen Häuser heben sich voneinander ab, die Autos bewegen sich auf den Strassen, bei guter Sicht und mit guten Augen kann man sogar einzelne Menschen entdecken. Der Horizont ist übersichtlich. Gewitterwolken können erkannt werden, am Stand der Sonne ist sogar die Tageszeit ablesbar. Diese Übersicht weckt Vertrauen und schafft ein heimatliches Gefühl. Denke ich mich aber als Passagier eines Satelliten, etwa jenes Flugkörpers, der jeweils die Wetterkarten am Fernsehen fotografiert, dann verschwinden die Einzelheiten. Man sieht die ganze Welt als kleines, verletzliches Gebilde. Von Menschen ist nichts mehr zu sehen. Auszumachen, wo etwa der Titlis sein könnte, ist völlig aussichtslos. Man stellt höchstens fest, in welchen Erdteilen sich gerade Gewitterherde bilden und wo es aufzuhellen beginnt.

Diese Umstellung von der Stanserhornoptik auf die Satellitenoptik bleibt nicht ohne Folgen. Die Bedrohungen und Belastungen der grossen Welt greifen täglich nach uns und füllen unser Hirn an, oft mehr als uns lieb ist. Sie prägen uns. Es besteht sogar die Gefahr, dass

die Satellitenbilder die Stanserhornbilder überdecken. Diese weltweiten Sichten und Zusammenhänge können befreien. Sie können aber auch ängstigen, sie bewirken das Gefühl der Heimatlosigkeit.

Wie sehr unsere unmittelbare Umgebung von der Grosswetterlage auf unserem Planeten Erde abhängig ist, zeigen alltägliche Begebenheiten. Dass die Preisaufschriften an den Benzinsäulen des Kantons Nidwalden vom Dollarkurs und von der weltweit geförderten Menge Erdöl abhängig ist, haben wir inzwischen bemerkt. Wenn die reichen Erdölländer weniger Geld einnehmen und deshalb weniger Grossbauten erstellen, kann sich diese Tatsache bei den Schindler-Werken in Ebikon als Kurzarbeit auswirken. Weniger Grossbauten brauchen auch weniger Liftanlagen. Die Pilatus-Werke könnten von den im Kanton Nidwalden verkauften Flugzeugen nicht lange leben. Die Bestellungen müssen aus allen Erdteilen eingeholt werden. Wenn die Franzosen ihren auslandhungrigen Bürgern vorschreiben, wie wenig Geld sie ausser Landes tragen dürfen, so fehlt dieses Geld eben in den Kassen unserer Hotels und unserer Geschäfte. Mit der Automarke, die ich beim Kauf eines Fahrzeuges wähle, bestimme ich auch, wohin meine Tausendernoten gehen, nach Asien, nach Amerika oder in ein europäisches Land. Unser Kanton ist bekannt dafür, dass er für international tätige Firmen gute Voraussetzungen bietet. Von ihren grossfenstrigen Büroräumen aus spinnen sich Fäden in alle Welt, unsichtbar für den gewöhnlichen Bürger, aber trotzdem Zeichen einer neuen grossräumigen Verflechtung.

Man könnte die Beispiele von wirtschaftlicher Abhängigkeit vermehren. Sie bilden aber nur einen Teil der Wirklichkeit. Die Satellitensicht ermöglicht es uns, einigermaßen abzuschätzen, ob unsere engere Heimat im Bereich von politischen Gewittern liegt. In diesem Punkt sieht es momentan nicht rosig aus. Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, bereiten sich Hunderttausende vor, gegen die atomare Aufrüstung handgreiflich zu protestieren. Die weltweite Unsicherheit belastet auch unser Gemüt. Aus der Satellitenoptik leben zu müssen, ist kein Schleck. Nur ein Holzklötz bleibt unbetroffen.

Der heutige Nidwaldner lebt nicht mehr in seiner engeren Welt, die er sich einigermassen eingerichtet hat, wo er ein ganz anständiges Mass an Friede, Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit geniessen darf. Die grosse Welt, in der alle diese Güter mit Füßen getreten werden, breitet sich vor seiner Haustür aus. Er ist mit den Kupfer- oder Bananenpreisen, mit den international tätigen Banken, aber auch mit seinem eigenen Gefühl für Gerechtigkeit oder mit seinem christlichen Glauben mit diesen Menschen verbunden. Diese Bindung ist zu einer schicksalhaften menschlichen Verbindung geworden, die weit tiefer geht, als die wirtschaftliche Beziehung, die früher durch die Bezeichnung «Kolonialwaren» angedeutet wurde.

Wenn wir auch diese neue Satellitensicht und die damit verbundene Verantwortung eher als bedrückend empfinden, so ist dies nur eine Seite. Jene Seite, die heute im Vordergrund steht. Die neuen Chancen und Möglichkeiten, die mit einem Hineinwachsen in eine Weltgesellschaft verbunden sind, müssten viel stärker ins Bewusstsein gehoben werden. Sie könnten nämlich manches verdüsterte Gemüt aufhellen. Weltweite Kontakte schaffen ein ganz neues Verständnis für die Erfahrungen der eigenen kleinen Heimat. Die Sicht auf das Wesentliche, Unveränderliche und Bleibende wird frei. So können Zwänge abgebaut und ein neues offenes Weltgefühl aufgebaut werden. Dies gilt in allen Bereichen der Kultur, vor allem auch im Bereich des Religiösen. Wer gelernt hat, die Optik des Stanserhorns mit der Satellitenoptik zu verbinden, der lebt wohl mit mehr Belastungen und Problemen, er atmet aber freier, weiträumiger und verantwortungsbewusster. Und zwar nicht nur als einzelner Mensch, sondern auch als Glied seiner Volksgemeinschaft. Ich hoffe, dass mit den Diskussionen um einen Beitritt der Schweiz zur UNO die Chancen einer weltweiten Zusammenarbeit offenbar werden. Es wäre zu schade, wenn nur die gemeinsame Angst vor dem Untergang die Völker zusammenzuketten vermöchte.

Was uns heutigen Menschen des Übergangs Mühe macht, ist die Gewöhnung an ein Leben unter den weltweiten Horizonten. Dazu noch einige Hinweise: Was immer schon galt, gilt heute in besonderer Weise: Glücklicherweise lebt man nur im Augenblick. Dieser Augenblick droht

oft in den trüben Fluten der Vergangenheit und in den Ängsten vor der Zukunft unterzugehen. Wer gelernt hat, das Werthafte der Gegenwart zu spüren und es auszukosten, hat schon viel gewonnen. Wer sich Zeit nimmt, eine Arbeit gut und «andächtig» zu verrichten, kann Wunder erleben. Dasitzen und plaudern sind Dinge, die wir wieder neu lernen müssen. Wir heutige Menschen haben ein unendliches Bedürfnis, einfach zu palavern, stundenlang. Es fehlen uns nur die Gelegenheiten und die ruhigen Räume dazu. Es sind ja nicht die grossen Ideen, welche ein Gespräch zum Erlebnis werden lassen, sondern es ist die Atmosphäre der gelassenen Aufmerksamkeit. In dieser Beziehung ist das Fernsehen eine echte Gefahr. Wir werden leicht auf Vergangenes fixiert (Nachrichten) oder auf ungelöste Probleme der Zukunft verwiesen. Die Gegenwart des Zuschauers versinkt in der Einsamkeit.

Der Satellitenmensch schwebt gleichsam über die Erde. Er ist überall und doch nirgends zuhause. Der Weltmensch hat keine feste Heimat, wenn er sie nicht bewusst schafft. Diese Heimat sind die Mitmenschen. Wir kommen um die bewusste Pflege bestimmter mitmenschlicher Beziehungen nicht herum. Denn ohne Heimat kann niemand leben. Wer in der Schwerelosigkeit des Satellitendaseins plötzlich Angst verspürt — und das passiert uns allen —, muss diese Angst mitteilen können. Oder wer in der Reihe der alltäglichen Erlebnisse eine beglückende Erfahrung macht, der hat ein urtümliches Bedürfnis, davon zu sprechen. Anteilnehmen und Anteilgeben an Gefühlen, Ereignissen und Erfahrungen, die uns zutiefst etwas bedeuten, stiftet Heimat.

Noch etwas muss den Satellitenmenschen auszeichnen: das planetarische Bewusstsein. Die Erde ist nur ein Teil des Universums. Im Hintergrund der Erde tauchen die unendlichen Weiten des Universums auf. Und hinter diesen Weiten muss auch der Unendliche selbst sichtbar werden, sonst verschlingt uns die Verlorenheit des Sinnlosen. Noch nie waren Religiosität und Gottvertrauen wichtiger als heute. Gott selber ist der feste Ort in der Flucht der Dinge. In ihm ist auch die Zukunft geborgen. Er lässt uns an die Zukunft glauben. Erst dann haben wir die Kraft, ganz in Gegenwart zu leben.

PAB

Unsere liebe Frau von Strassburg



